

Christmette im Dom zu Osnabrück

Predigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode am 24. Dezember 2022

Lesungen: Jes 9,1-6 / Tit 2,11-14

Evangelium: Lk 2,1-14

In diesem Jahr, liebe Schwestern und Brüder, können wir diese Nacht nicht feiern, ohne an die Schrecken des Krieges in der Ukraine zu denken. Seit dem 24. Februar 2022 brennt das kleine, empfindliche Friedenslicht in unserem Dom, um uns diese unerhörte Verletzung sämtlicher Menschenrechte vor Augen zu halten und diese unerhörte Aggression, die globale Auswirkungen hat.

Wir ahnen, dass dieses Licht noch lange brennen wird, bis es zum Ende dieses Krieges kommt. So vieles ist in den vergangenen Monaten geschehen, auch an Folgen für unser alltägliches Leben, was vor einem Jahr noch undenkbar erschien!

Der Besuch einer großen Gruppe von ukrainischen Kindern mit ihren Müttern vor wenigen Tagen bei mir im Haus, die in ihren Trachten wunderbare ukrainische Weihnachtslieder gesungen haben, – anrührend und bewegend, vor allem, wenn man bedenkt, dass ihre Väter im Krieg sind; erst vor drei Tagen angekommene Frauen und Kinder waren dabei –, dieser Besuch hat mich noch einmal tief erschüttert über die Grausamkeit dieses Krieges und aller Kriege dieser Welt.

Bei allen Auseinandersetzungen und Krisen hierzulande – auch innerkirchlichen – dürfen wir diese Menschen nicht vergessen, die noch viel schärfere Härte und Kälte erfahren als wir, die immer wieder ohne Strom, Wasser und Wärme in zerstörter Infrastruktur leben müssen.

Freilich können wir auch nicht Weihnachten feiern, ohne an alle von Krankheit, Leid und Not Betroffenen zu denken – auch in unserem Land –, besonders an die Betroffenen von sexualisierter Gewalt in der Kirche, aber auch anderswo.

Weihnachten geht es darum, dass das Fest der Menschwerdung unseres Gottes uns letztlich aus den schönen Gottesdiensten hinaustreibt zu den Menschen in Not, für die Gott Mensch geworden ist.

Ja, es stimmt: Unsere Feiern bleiben überlebenswichtig, und wir dürfen sie nach der Hochphase der Pandemie wieder mehr genießen. Aber sie müssen uns zugleich herausfordern und ermutigen, von unserem heimischen Drinnen ins Draußen, in die Kälte menschlicher Existenz zu treten.

Das Kind von Bethlehem macht es uns ja vor. Es findet keinen Platz im bergenden Innen eines Hauses, einer Gemeinschaft, selbst nicht in der kurzen Zeit, in der man eine Herberge sucht. Es kommt zur Welt im Draußen, in einer Höhle, einem Stall, dessen Geborgenheit ganz anderer Art ist und der von vorneherein deutlich macht:

Unser menschengewordener Gott ist ein Gott des Draußen mehr als ein Gott des Drinnen, der bergenden Tempel und Kirchen und Bethäuser. So wird er auch sein Leben viel im Draußen verbringen, unterwegs am See, in den Bergen, in der Wüste, in den Gassen der Städte. Dort wird er sein, unendlich mehr als in den Häusern der Menschen, wo er sich gelegentlich einlädt und feiert. Und konsequenterweise wird er auch seinen gewaltsamen Tod im Draußen erleiden, an der Schädelstätte Golgota vor der Stadt, außerhalb des Gemeinwesens, außerhalb der Gemeinschaft der Menschen, wie es die Bibel mehrfach unterstreicht.

Seinerzeit schon hatte das Volk Israel die Fleischtöpfe Ägyptens verlassen müssen, um dem Herrn draußen in der Wüste, am Berg und am Meer zu begegnen. Und die mehrfache Zerstörung des Tempels in Jerusalem, des großen, alles bergenden Hauses, führte Israel in die Fremde, ins Exil.

Deshalb werden wir dieses Kind nur finden, wenn wir es nicht nur im Dom, in den Feiern dieser Nacht und an den aufgebauten Krippen suchen, sondern mehr noch im Draußen, in der Begegnung mit den Menschen, die unsere Zuwendung besonders brauchen, die auf welche Weise auch immer ins Abseits, in die Entfremdung geraten sind. Das reicht von den Kriegsflüchtenden über die hierzulande unter die Armutsgrenze Geratenen bis hin zu den aus Kirche und Welt Emigrierten.

Weder die lange Weihnachtsmarktphase, die vielfach den wachen Ernst und die wache Zuversicht des Advents überlagert, noch die Erfahrung der wunderbaren Weihnachtskonzerte und Gottesdienste dürfen uns einlullen in ein Drinnen und ins Bleiben in unseren eigenen Kreisen, sondern müssen uns Kraft und Zuversicht geben gerade dazu, neue Schritte nach draußen und nach vorn zu wagen zu den Menschen hin, die immer noch vom christlichen Glauben und seinen Werten, auch sogar von den christlichen Kirchen viel erwarten an Hilfe in ihren existenziellen Nöten, an Begleitung in den verschiedenen Lebenslagen und an Einsatz für den Zusammenhalt der Gesellschaft.

Im Draußen kommt Christus zur Welt. Schon bald muss er Bethlehem verlassen und in die Fremde nach Ägypten ziehen. So beschreibt es die Heilsgeschichte. Und selbst in Nazareth ist er nicht zu Hause, nicht in Kafarnaum und nicht in Jerusalem, weil er bei den Menschen zu Hause ist, für die er gekommen ist und mit denen er unterwegs ist.

Deshalb hat unser Glaube immer eine öffentliche und politische Dimension, weil er eine Anwaltschaft bedeutet für alle Menschen, besonders für die Armen und Schwachen, weil er sich einmischt, wo Unrecht und Ungerechtigkeit grassieren. Gerade in ihrem derzeitigen großen Vertrauensverlust wird die Kirche nur wieder Fuß fassen in den Herzen der Menschen, wenn sie wirklich dient und sich nicht der Menschen bemächtigt, sondern sie ermächtigt, bestärkt und aufrichtet zu einem menschenwürdigen Leben.

Ich weiß, wie sehr Kirche – und auch ich selbst – all dem oft gar nicht entsprochen haben und entsprechen. Ich weiß aber auch, wie viel tagtäglich im Namen unseres Glaubens, ja, im Namen der Kirche an Zuwendung geschieht, persönlich und institutionell, ehrenamtlich und hauptamtlich, aus Lebenskompetenz und aus erlernter Profession.

„Sie gebar ihren Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war.“ An nichts anderem sollen die Hirten und alle Menschen den Retter der Welt erkennen: dass er ein im Draußen geborenes Kind ist. „Das soll euch als Zeichen dienen“, verkünden die himmlischen Boten, dass dort ein Kind zu finden sei außerhalb der Herberge in einem Stall oder in einer Höhle für das Vieh.

Und nur so werden sich wohl die Verheißung und der Lobpreis der Engel erfüllen:
„Friede auf Erden den Menschen, die bei Gott Wohlgefallen gefunden haben, ein für alle Mal!“

Der Prophet Jesaja beschreibt das schon lange vorher als Vision des Lichtes im Land der Todesschatten und schreibt ganz konkret: „Jeder Stiefel, der dröhnend daherstampft, jeder Mantel, im Blut gewälzt, wird verbrannt, wird ein Fraß des Feuers ... Die große Herrschaft dieses Kindes und der Frieden sind ohne Ende.“

Und Paulus nennt es in der Lesung aus dem Brief an Titus die selige Erfüllung unserer Hoffnung in einer Welt, in der die Menschen besonnen, gerecht und fromm, das heißt gottbezogen, leben.

Solche Verheißungen, solche Bilder, solche Freude über die Menschwerdung eines Gottes im Draußen erhellt auch unser Drinnen, lässt uns aber nicht darin verharren, sondern treibt uns zu den Menschen, für die Gott selbst Mensch geworden ist und immer noch wird – mit uns und durch uns. Amen.